

Vierter Ostersonntag B – 21. April 2024
Von P. Georg Kappeler SJ

Evangelium nach Johannes (10,11-18):

In jener Zeit sprach Jesus: Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe. Der bezahlte Knecht aber, der nicht Hirt ist und dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen, lässt die Schafe im Stich und flieht; und der Wolf reißt sie und zerstreut sie. Er flieht, weil er nur ein bezahlter Knecht ist und ihm an den Schafen nichts liegt. Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben hin für die Schafe. Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muss ich führen und sie werden auf meine Stimme hören; dann wird es nur eine Herde geben und einen Hirten. Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es von mir aus hin. Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen.

Mit dem Psalm 23 beginne ich heute:

„Der Herr ist mein Hirte. Mir wird nichts mangeln. Er führt mich auf grünende Au, an Wasser des Lebens.“

Die Christen der ersten drei Jahrhunderte kennen kein Kreuz in der Kirche, nur die Christusdarstellung. Ein junger Mann mit einem Lamm auf dem Rücken, das er an den Beinen festhält. Dieses Christusbild genügte für die ersten Christen: „Der Herr ist mein Hirte“ – und sonst niemand.

In der heutigen Situation unserer Kirche in Europa ist das mehr als nur ein Trostpflaster. Es ist die radikale Rückbesinnung auf die Frage, wem zu glauben ist und wem in unserem Leben das Wort „Hirte“ zukommen kann, auf wen ich hören will, auf wen ich bauen, an wem ich immer wieder mein Leben ausrichten will.

In seinem ersten Brief schreibt Petrus etwas ganz Ungewöhnliches: Gott ist „der Hirte und Bischof eurer Seele“. Inhaltlich übersetzt heißt das, Gott, der euer Leben hütet und darauf achtet. Und der allein beauftragte Hirte dieses Gottes ist Jesus Christus. „Ich will, dass sie das Leben haben und dass sie es in Fülle haben“, sagt er und tritt dafür auch mit seinem eigenen Leben ein. Das ist Glaubwürdigkeit, glaubwürdiger Hirte. In der Person Jesu wird uns dieser Hirte, der schlussendlich Gott selber ist, erfahrbar.

Dieses Jesusbild ist in der Kunst des 19. Jahrhunderts zwar recht süßlich, um nicht zu sagen kitschig geraten. Der Sache nach ist die Aussage aber dieselbe: Er läuft dem einen verlorenen Schäflein nach. In der Art und Weise, wie Jesus von sich als dem Hirten spricht, wird klar, dass zwischen dem Hirten und der Herde, nein, ich sage besser, zwischen ihm und jedem einzelnen ein sehr personales Verhältnis besteht. Er kennt mit Namen und ruft beim Namen. Wenn dieser Hirte vom Leben spricht, meint er das Leben in all seinen Bezügen: gelungenes Leben, Gesundheit, Nahrung, Zukunftsmöglichkeiten, Würde und Recht. Das heißt auch Freude und Gemeinschaft mit anderen, Entfaltung der eigenen Fähigkeiten und mittendrin, nicht daneben,

Leben mit Gott aus der Kraft seiner Liebe. So haben wir gerade gehört aus dem Johannesbrief.

Wenn die Kirche in heutiger Zeit den Dienst Jesu am Leben fortsetzen will, dann muss das in seinem Geist geschehen. Für manche wirkt die Kirche immer noch wie eine ängstliche Übermutter oder ein strenger Übervater.

Der heutige Text war früher ein beliebtes Evangelium für die Einführung eines neuen Pfarrers. Da bekommt der Text aber einen falschen Akzent. Der Pfarrer wird zum Hirten, der weiß, wo es lang geht. "Gehorsam gegenüber der kirchlichen Obrigkeit", hieß es früher im Katechismus unter dem vierten Gebot. Nein, Jesus ist der gute Hirt, nicht der Pfarrer. Der gehört auch zu den Schafen, die sich führen lassen sollen. Auch die Oberhirten gehören dazu. Diese Bezeichnung für die Bischöfe verliert sich allmählich, weil sie eben auch unpassend ist.

Die Hirtenrede im heutigen Evangelium hat schon manche fragwürdige Deutung hervorgebracht. Zu verführerisch ist das Bild vom Hirten und den Schafen, als dass es nicht für die Rechtfertigung von Macht über Menschen missbraucht werden kann – auch im Raum religiöser Institutionen. Der geistliche Beruf ist eine Berufung zum Dienen. Da sagte mal einer: Dienen wollen sie alle – aber am liebsten in gehobener Position. Der Herr Pfarrer als Träger eines geistlichen Amtes ist nur am rechten Platz in der Grundhaltung des Dienens. Die Menschen sind nicht für ihn, sondern er für die Menschen da.

Auf unsere Kirche kann man das Bild vom Hirten nicht so ohne Weiteres übertragen. Im heutigen Lebensgefühl reagieren da auch viele allergisch. Schon im ersten Petrusbrief steht: „Seid nicht Beherrscher eurer Gemeinden, sondern Vorbilder“.

Junge Priester schreiben recht gerne einen Satz von Paulus auf ihr Primizbildchen: „Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Diener eurer Freude.“ Im Stillen denke ich da immer: Hoffentlich wirst du ihnen auch niemals zum Ärger und zur Belastung. Das ist auch immer wieder die Gewissensprüfung, die ich selber vornehme. In meinen Primizpredigten sagte ich dem jungen Priester dann: Du hast sie zu führen „auf grünende Au“, fressen wollen sie dann schon selber (du brauchst ihnen also nichts vorzukauen). Du wirst dann viel Zeit haben, jenem verirrtten Schäflein nachzulaufen.

Im Französischen gibt es das Wort „pature“, zu Deutsch „Weide“. Das meint das Wort Pastoral. Pastoral hat dann wohl kaum etwas mit Organisation zu tun. Ein Pastor, wie man im Norddeutschen sagt, ist dann einer oder eine, die von einer Weide erzählen, die sagen, wo es solche gibt, spirituelle, geistliche Orte, „Rastplatz am Wasser“. Pastoral kann dann nur heißen: Suchen von solchen Weideplätzen, sie aufzeigen, davon erzählen – so wie es die Bienen tun im Bienenstock mit ihrem Schwänzeltanz.

Ist das nicht die Berufung für jede getaufte Christin, für jeden getauften Christen? Karl Rahner hat das so formuliert: „Jeder Getaufte ist ein geweihter Seelsorger.“ Und im Sinne Jesu füge ich hinzu: Die Seelsorge kennt nicht nur das männliche Geschlecht.

Und jetzt möchte ich Sie fast einladen gemeinsam zu sagen: „Der Herr ist mein Hirte“ – sonst niemand.

Georg Kappeler SJ